

HERDER Lengsfeld (Hg.) Mystik – Spiritualität der Zukunft

**PETER
LENGSFELD (Hg.)**
**MYSTIK-
Spiritualität
der Zukunft**

Erfahrung
des Ewigen

HERDER

Peter Lengsfeld (Hg.)

Mystik –
Spiritualität der Zukunft

Erfahrung des Ewigen

P. Willigis Jäger OSB zum 80. Geburtstag

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Inhalt

Vorwort	9
I. Zum Wiedererstehen der Mystik	15
<i>Ursula Baatz</i> Den Menschen helfen – weiter nichts: H. M. Enomiya-Lassalle	17
<i>Niklaus Brantschen – Pia Gyger</i> Zen und Christliche Mystik. Eine Begegnung zum Vorteil beider	26
<i>Robert Kennedy</i> Zen gehört in die Kirche	34
<i>Jeroen Witkam OCSO</i> Die Wiederkehr der Mystik. Aus der Festrede zur Einweihung des Benediktushofs	43
II. Zeugnisse des Ursprungs	51
<i>Helmut Jaschke</i> Jesus der Mystiker	53
<i>David Steindl-Rast</i> Auf der Suche nach einem heilen und heilenden Gottesverständnis	76

Originalausgabe

Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlorfrei gebleichtem Papier

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany
© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2005
www.herder.de

Satz: Dtp-Satzservice Peter Huber, Freiburg
Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe 2005
www.fgb.de
ISBN 3-451-28573-8

<i>Eckard Wolz-Gottwald</i> Wegweisung für ein Leben aus dem Geist. Zu den Ursprüngen christlicher Spiritualität bei Paulus	84
<i>Ji'un Kubota</i> Zen und Meister Eckhart	95
<i>Michael Bangert</i> Mystik und Nachfolge	109
<i>Michael von Brück</i> Veneratio et contemplatio vitae. Albert Schweitzers Intuition der Ehrfurcht vor dem Leben	125
III. Aspekte des Weges	143
<i>Raimon Panikkar</i> Kontemplation – eine Herausforderung an das moderne Leben	145
<i>Sven-Joachim Haack</i> Der Wiederentdeckung der Mystik verpflichtet. Die Würzburger Schule der Kontemplation (WSdK)	160
<i>Silvia Ostertag</i> Begegnung mit Schatten	175
<i>Wolfgang Walter</i> Die Übung des Shikantaza. Befreiung von Körper und Geist	189
<i>Uta Dreisbach</i> Meister und Schüler. Wo das Herz des Zen pocht	200

<i>Doris Zölls</i> Einem Meister begegnen	210
<i>Helga Simon-Wagenbach</i> Die Mystik des Yoga. Ein integrativer und zukunftsweisender Erfahrungsweg	219
<i>Christoph Quarch</i> Der Mystik Flügel verleihen. Die spirituelle Kraft des Erotischen	234
IV. Felder der Wirkung	249
<i>Ludger Schwienhorst-Schönberger</i> Erleuchtungserfahrung und Schriftauslegung	251
<i>Wolfgang G. Esser</i> Wir sehen alle mit einem Licht, das wir nicht sehen. Was wir von großen Philosophen lernen können	265
<i>Claus Eurich</i> Einssein. Zur wechselseitigen Verbundenheit von Erkenntnis, Ethik und Spiritualität	287
<i>Wilfried Belschner</i> Die Normalisierung des Außergewöhnlichen Williges Jäger als Pionier einer Integralen Kultur	299
<i>Ulrich Warnke</i> Quantenphilosophie und Spiritualität	310
<i>Gerald Grisse</i> Zen im Management	326

<i>Hans Wielens</i> Ganzheitlich Denken, integral und authentisch Führen	341
<i>Martin Butter</i> Kann Kontemplation Schule machen?	362
<i>Gundula Meyer /Friedmann Harzer</i> Der Boden, auf dem du stehst. Vom Finden und Verwandelt-Werden in der Literatur	376
<i>Johannes Heiner</i> Rainer Maria Rilke als Mystiker	390
<i>Die Autorinnen und Autoren</i>	407

Vorwort

Mystik – Spiritualität der Zukunft. Der Titel der Festschrift ist eine Ansage, eine Verheißung und eine Einladung zugleich. Wer die Evolution der Menschheit fördern will, muss meditieren. Wer nicht nur die Früchte der menschlichen Bewusstseinsentwicklung aus vergangenen Zeiten ernten und verzehren will, muss sich einer kontemplativen Übungspraxis hingeben. So kann er oder sie einen wichtigen Beitrag zur Bewusstseinsentwicklung der Menschheit leisten. Mit solchen Gedanken schließt Ken Wilber sein Buch „Halbzeit der Evolution“: Danach hat die Menschheit gerade mal die halbe Wegstrecke in ihrer geistig-moralischen Entwicklung durchlaufen. Um die zweite Hälfte des großen evolutionären Kreises zu schließen und sich wieder dem Urgrund zu nähern, wird „Meditation“; so sagt er, „oder eine ähnliche wirklich kontemplative Praxis zu einem absoluten ethischen Imperativ, zu einem neuen kategorischen Imperativ“ (S. 367) für uns Menschen. Das sind starke Forderungen: Ein ethischer Imperativ von absoluter Gültigkeit! Ein neuer kategorischer Imperativ!

Im Wettbewerb mit den marxistischen Weltverbesserern und den konservativen Weltbewahrern sind es nach Wilbers Auffassung letztlich die Mystiker, die den wichtigsten Beitrag für den Fortschritt der Menschheit leisten, auch für den Frieden und den allgemeinen Wohlstand. Denn nur die Mystiker rücken dem Problem des menschlichen Egozentrismus, aus dem sich alles Unheil herleitet, wirklich zu Leibe. Nur in der mystischen Erfahrung werden die dualistischen Spaltungen zwischen Subjekt und Objekt, Ich und Anderen, Tod und Leben, Angst und Gier transzendiert. Echtes Mitgefühl und selbstlose Liebe haben hier ihren Ursprung. Der Mystiker durchschaut das von allen so hoch gepöppelte Ego als illusorisch. Und er kennt den Weg, wie er und andere von dessen Vorherrschaft frei werden können.

Im christlichen Raum wird eine ähnliche Dringlichkeit für das Wiedererstehen der Mystik empfunden. Nach einem häufig zitierten Wort Karl Rahners wird der Fromme von morgen entweder ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein. Der religiöse Mensch der Zukunft wird ein Mystiker sein. Er wird sich nicht mehr mit vorgegebenen Glaubenswahrheiten aus dem Katechismus zufrieden geben. Er möchte etwas erfahren und seine Erfahrungen ernst nehmen dürfen. Er möchte den Wahrheitsgehalt des Überlieferten an der auch ihm zugänglichen Quelle überprüfen können und seiner Einsicht folgen. Statt nur zu sagen, was man glauben soll, wird es zur Hauptaufgabe der Religionen werden, Anleitungen und Wege zur religiösen Erfahrung zu vermitteln. Der religiöse Mensch der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder es wird ihn gar nicht mehr geben, diesen ernsthaft religiös suchenden und tief religiös orientierten Menschen.

Wenn dem so ist, hängt natürlich viel davon ab, was man unter Mystik versteht, und mehr noch, wie sich eine der mystischen Erfahrung dienende spirituelle Praxis gestaltet und vermittelt. Dafür hat der Jubilar in seinem langen Leben viel getan und Hervorragendes auf den Weg gebracht. Seine Verdienste im einzelnen zu würdigen, ist hier nicht der Ort. Es soll vielmehr sein Grundanliegen von verschiedenen Seiten her beleuchtet und entfaltet werden.

Mystik wird wieder von mehr Menschen als Wesenselement von Religion und religiöser Praxis entdeckt. Ein neues Mystikverständnis ist im Entstehen. Die Begegnung mit den im Osten gewachsenen religiösen Praktiken wie Zen und Yoga hat viel dazu beigetragen, das im Westen schlummernde Erbe der mystischen Traditionen wieder ans Licht zu bringen. Erinnerung sei nur an die Namen großer Brückenbauer wie Hugo Enomiya Lassalle, Heinrich Dumoulin, Karlfried Graf Dürckheim, Bede Griffiths, Thich Nhat Hanh, Ken Wilber und eben auch Willigis Jäger. Die wieder entdeckte Mystik ist nicht an eine Konfession oder eine Klosterzugehörigkeit gebunden. Sie wächst an vielen Orten und strahlt aus in viele Bereiche des modernen Lebens.

Die meisten der Autorinnen und Autoren dieser Festschrift haben zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens persönlichen Kontakt mit dem

Jubilar gehabt. So mag er nun vielleicht den einen oder andern eigenen Gedanken in ihren Beiträgen wieder finden, manches weiter entwickelt oder manches auch kontrastiert sehen. Andere Beiträge zeigen unabhängig vom Lebenswerk des Jubilars etwas von der Bedeutung des mystischen Denkens und Erfahrens in unserer Zeit. Allen gebührt der Dank des Herausgebers und, wie er meint, auch der Leserinnen und Leser, die in den Beiträgen auch etwas von der Strahlkraft des Jubilars wieder erkennen werden. Ein besonderer Dank gilt dem Verein „Spirituelle Wege e.V. – Zen und Kontemplation“, der es durch einen Druckkostenzuschuss ermöglicht hat, den Umfang der Festschrift über das geplante Maß hinaus größer werden zu lassen und den Preis in Grenzen zu halten.

Auch wenn das Mystikverständnis in einzelnen Beiträgen unterschiedliche Akzente aufweist, lässt sich wohl ein gemeinsamer Nenner ausmachen. Er kann vielleicht so beschrieben werden: Mystik ist die sich aus dem Blick nach Innen, dem „*my-ein*“, ergebende Bewusstseinsoffenheit für Erfahrungsdimensionen, welche das gegenständliche Alltagsdenken überschreiten. Auch wenn diese Offenheit des Bewusstseins wesentlich zu unserem Menschsein gehört und uns gleichsam in die Wiege gelegt ist, geht sie nahezu zwangsläufig im Laufe der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen verloren. Genauer: Sie wird überlagert und zugeschüttet von den Dualismen, die unser Alltagsleben bestimmen und die in Wissenschaft und Wirtschaft, Kunst und Kultur die Oberhand haben. Darum bedarf es besonderer Wachheit und meistens auch einer langjährigen Übungspraxis, etwa in Zen, Yoga oder Kontemplation, bevor die in uns angelegte Bewusstseinsoffenheit zum Durchbruch kommt und jene Erfahrungen zulässt, welche alle dualistische Gegensätzlichkeit transzendiert. Ob das dann als mystisches Erwachen (Ken Wilber), Unio mystica, Erfahrung der Gegenwart Gottes (Teresa v. Avila), Wahrnehmung des in den Tiefen des Bewusstseins verborgenen Gottes (Bernard Mc Ginn), Selbstwesensschau (Zen: Kensho) oder in noch anderer Weise beschrieben wird, ist sekundär. In jedem Fall muss es sich um eine echte Erfahrung der nicht mehr bzw. noch nicht dualistischen „immanenten Transzendenz“ handeln, wie Graf Dürckheim das benannt hat. Da jede Erfahrung auch bedacht, re-

flektiert und artikuliert werden möchte, kann ein Gespräch darüber sinnvoll sein. Freilich sollte der Erfahrungsbezug nicht aus dem Auge verloren werden.

Belastende Missverständnisse, die noch ausgeräumt werden müssen, gibt es freilich auch. So, wenn das Wort Mystik mit etwas Mysteriösem in Verbindung gebracht wird, oder mit okkulten Praktiken, mit magischen Vorgängen oder mythischen Zusammenhängen, die sich bisweilen im Umkreis der Mystik angesiedelt haben. Echte Mystik ist nicht mysteriös, und auch nicht alltagsfremd, sondern klar wie reines Quellwasser und alltagstauglich wie gutes Handwerk. Ich kenne wenige spirituelle Lehrer, die den Alltagsbezug der kontemplativen Übungspraxis so nachhaltig betonen wie der Jubilar. Mystische Erfahrung, die sich nicht im Alltag bewährt, verliert nicht nur an Glaubwürdigkeit, sondern zerstört sich auch letztlich selbst und beschädigt den Quell, aus dem sie eigentlich leben sollte.

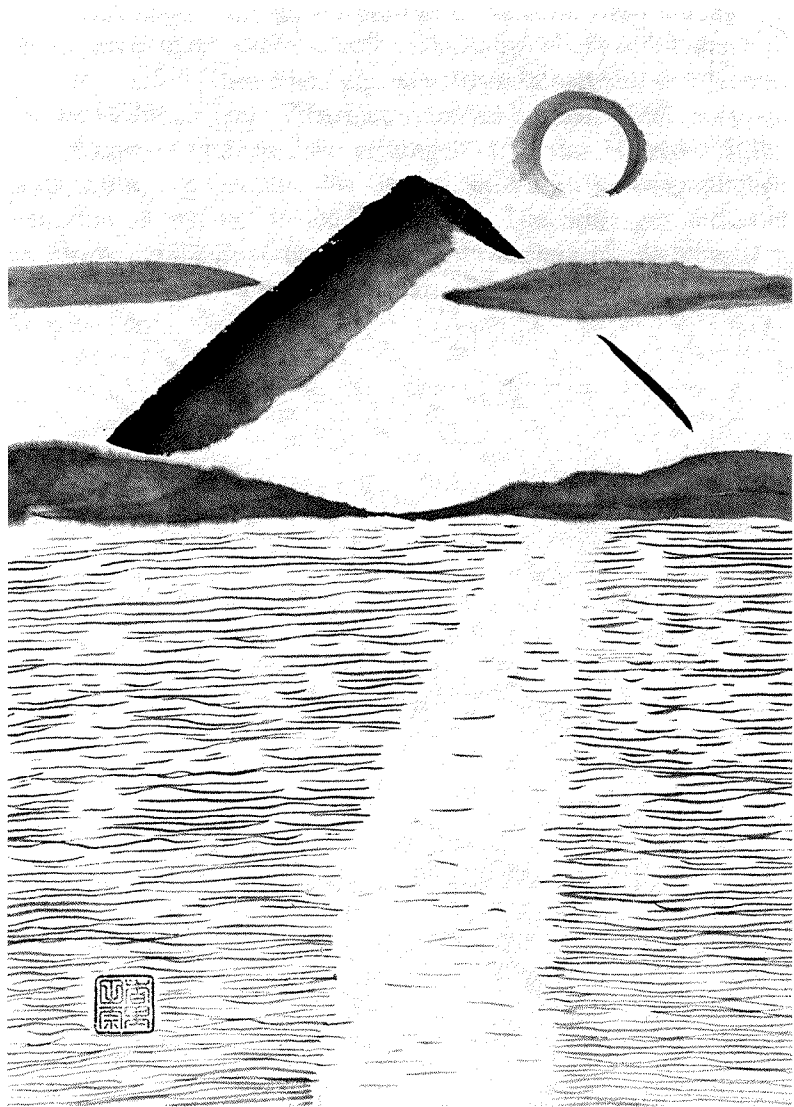
Ein anderes Missverständnis, das allerdings nicht mehr so weit verbreitet ist, wäre auch, dass mystische Spiritualität nur etwas für Klöster und Ordensleute sei. In früheren Jahrhunderten mag das die Regel gewesen sein, und mystische Erfahrung außerhalb von Klostermauern eine Ausnahme. Heute aber ist es fast umgekehrt. In manchen Klöstern gibt es einen Nachholbedarf, während so genannte Weltleute und Laien ein auf eigener Erfahrung basierendes Mystikverständnis aufgebaut haben, das in viele Lebensbereiche ausstrahlt. Auch davon gibt es Beispiele in den Beiträgen dieser Festschrift. Sei es im Geistesleben, im Wirtschaftsgeschehen oder in den vielfältig auf Mystik stoßenden oder von ihr beeinflussten Wissenschaften.

So wird sich die wieder erstandene Mystik als eine Zukunft verheißende Impulsgeberin für viele Bereiche erweisen. Zu hoffen ist, dass dies nicht nur für einzelne Menschen und kleine Gruppen gilt, sondern auch für die institutionellen Religionen, deren eigentliche Aufgabe ja die Vermittlung des Weges zu Gott, zum absoluten Urgrund allen Seins ist – eben das, um was es in aller Mystik geht!

Kirchzarten, im Januar 2005

Peter Lengsfeld

*Die Tuschebilder stammen von Katharina Shepherd,
Sigriswil/Schweiz.*



Berg und See – dieselbe Sonne

TEIL 2

ZEUGNISSE
DES URSPRUNGS

Auf der Suche nach einem heilen und heilenden Gottesverständnis

DAVID STEINDL-RAST

*Diese Erwägungen widme ich meinem verehrten Freund, Pater Wil-
ligis Jäger O.S.B., in Dankbarkeit für seine Bemühungen um eine
überkonfessionelle Spiritualität, die ja ein überkonfessionelles Got-
tesverständnis verlangt.*

*„Man kann das Bestehende nicht ändern,
indem man dagegen ankämpft.
Um etwas zu ändern, baue ein neues Modell,
welches das alte überflüssig macht!“*

BUCKMINSTER FULLER

Gottanschauung als Heil oder Unheil

Um es gleich unverblümt zu sagen: das vorherrschende Gottesverständnis kann Ihrer Gesundheit schaden. Es gibt lebensbejahende Vorstellungen von unserer menschlichen Beziehung zur göttlichen Wirklichkeit, es gibt aber auch schädliche. Baut ein Gottesverständnis die Gläubigen innerlich auf? Gibt es ihnen Mut, Entdeckungslust, Schöpferkraft? Macht es sie offen für Fremdes, für Fremde, bereit zu helfen? Oder macht unser Gottesverständnis, dass wir uns wertlos fühlen, schuldig, furchtsam, argwöhnisch? Wir haben die Wahl. Nicht nur unsere innere Gesundheit, auch unser körperliches Wohlbefinden wird weit mehr von unserer Spiritualität beeinflusst als wir zu denken gewohnt waren.

Das erklärt sich schon aus dem Wort Spiritualität selbst. Da „spiritus“ im Lateinischen Lebensatem heißt, ist Spiritualität unsere Lebendigkeit, die höchste Schwingungsfrequenz unseres Lebens sozusagen. Die ganze Bandbreite des Lebens in all seinen Formen und Graden ist ein Schwingungsganzes. Wenn wir bei diesem Bilde bleiben, können wir uns unsere Beziehung zum tiefsten Daseins-

grund – zu Gott, wenn wir das Wort verwenden wollen – als Erdung des Lebensstromes vorstellen.

Das Bild der elektrischen Erdung kann uns auch helfen, die Kluft zwischen Spiritualität und Religion verstandesmäßig zu überbrücken. Das Wort Religion kommt wohl von dem lateinischen Wort „re-ligare“ her, weist also auf ein Wiederverbinden hin von etwas, das auseinander gerissen wurde. In diesem Sinne dürfen wir Religion als die Wiederherstellung abgebrochener Verbindungen verstehen – Verbindungen zu unserem eigenen innersten Selbst, zu unserer Mitwelt in Gesellschaft und Natur und zu dem tiefsten Grund des Seins. So gesehen ist Religion die spirituelle Erdung in unserer eigenen Tiefe, die zugleich die unauslotbare Tiefe ist, aus der das ganze Universum entspringt. Religion reicht also tiefer als die einzelnen Religionen; sie ist die gemeinsame mystische Matrix, der spirituelle Humus, worin sie alle trotz ihrer Verschiedenheit gemeinsam wurzeln.

Leider betont das in unserer Kultur vorherrschende Gottesbild nicht die „Erdung“ im göttlichen Grund, sondern vielmehr die Trennung. Gott wird als der übergroße Jemand gesehen, als völlig anderer und von uns absolut getrennter. Er – und die Idee eines männlichen Gottes herrscht selbst unter jenen vor, die sich dagegen wehren – er ist irgendwo „da oben“ und wir sind hier. Eine unüberbrückbare Kluft liegt zwischen Gott und uns Menschen, zwischen Gott und allem, was es gibt. Die Vorstellung, dass Gott der absolut Andere und von uns Getrennte sei, macht uns enturzelt. Nicht geerdet hängen die Drähte unserer Spiritualität in der Luft.

Eine ständig anwachsende Zahl von Menschen fühlen großes Unbehagen mit diesem Stand der Dinge und wehren sich gegen ein Gottesbild, das ihrer eigenen Gotteserfahrung widerspricht. Genau das tat Jesus in seiner Zeit.

Die Gotteserfahrung Jesu und sein Heilen

Wir wissen nicht so viel über Jesus, wie manchmal behauptet wurde, aber doch mehr als manchmal zugegeben wird. Ich beschränke mich hier auf vier Tatsachen, die heute kein Wissenschaftler bestreitet, der sich mit Jesus als geschichtlicher Gestalt befasst. Er war Heiler,

er nannte Gott „Abba“, er verkündete eine neue Gesellschaftsordnung, die er „Reich Gottes“ nannte, und er lehrte in Gleichnissen. Diese nackten geschichtlichen Tatsachen, die allen Interpretationen vorausgehen, genügen um zu zeigen, dass Jesu Heilungen untrennbar damit verbunden sind, dass er aus mystischer Sicht seine Gesellschaft reformierte und die von ihm ererbte Religion umgestaltete. Sein Gottesbild entsprang seiner mystischen Erfahrung, floss über in seine Vision einer heilen Gesellschaft und erreichte deren einzelne Mitglieder mit psychischer und physischer Heilkraft.

Vor Jesus war „Abba“ als Anrede Gottes selten. Es drückt sich darin eine Vertrautheit zu Gott aus, die unserem deutschen Wort „Vater“ fehlt. „Papa“ kommt da schon näher. Eigentlich umfasst „Abba“ den vollen Gefühlsgehalt, der für uns heute anklingt, wenn wir von „Mütterlichkeit“ sprechen. Dies stand im Gegensatz zu der im Alten Testament vorherrschenden Vorstellung von Gott als kosmischem Monarchen, die in der religiösen Haltung von Jesu Zeitgenossen, den Pharisäern, Ausdruck fand. Sie stellten sich Gott als von uns durch Heiligkeit getrennt vor. Daher ihre Bemühung, sich zu heiligen, indem sie sich von allen trennten, die als „unrein“ galten. „Heiligkeit durch Reinheit“ war ihr Ziel. Jesus dagegen steht in einer mystischen Tradition des Alten Testaments, in welcher die Nähe Gottes das Gottesbild bestimmt. Verbundenheit durch Mitgefühl und Barmherzigkeit, nicht Reinheit durch Trennung ist hier Ziel des spirituellen Weges.

Die Bemühung der Pharisäer um Reinheit führte zu gesellschaftlicher Spaltung. Nur die Wohlhabenden konnten es sich leisten, die peinlich genauen Reinheitsvorschriften zu befolgen. Die ungewaschene Menge der Armen war ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Reinen, Gottgefälligen. Jesus ersetzte diese Gesellschaftsordnung der Exklusivität durch eine solche allumfassender Barmherzigkeit. Das fand Ausdruck in seinem schockierenden Umgang mit „schlechter Gesellschaft“. Er setzte sich mit allen an den Tisch, auch mit Unreinen und Ausgestoßenen. Das „Reich Gottes“ war in den Augen Jesu eine von allen Ausgrenzungen geheilte Gesellschaft: rein und unrein, arm und reich, „Gerechte“ und „Sünder“ – alle sind sie von Gottes bedingungsloser Liebe umarmt. Und nicht nur Men-

schen: die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes – die ganze Natur ist in dieser neuen Ordnung eingeschlossen.

Das ganze Universum ist die Gottes-Familie, in der jeder Zuhause ist, weil alle Gottes Kinder sind. Von solchem Zugehörigkeitsbewusstsein fließt eine heilende Kraft aus. Daher auch die enge Verbindung zwischen Heilung und Sündenvergebung. Sein Gottesbild, das auf mystischer Erfahrung gründet, erlaubt Jesus, den Ausgestoßenen zu verkünden, dass Gottes Barmherzigkeit ihre „Sünden“ vergeben hat, obwohl religiöse Autoritäten sie ihnen vorwerfen. Es sollte uns nicht erstaunen, dass Vertrauen in diese neue Weltsicht Blinde sehend machte, und dass der Glaube an diese Frohbotschaft Taube wieder hören ließ. Noch öfter berichten die Evangelien, dass Jesus Lahme heilte; sie konnten wieder auf ihren eigenen Füßen stehen und das entsprang einem ganz neuen Selbstbewusstsein.

Die Gleichnisse Jesu sind Grundlage eines vorher nie da gewesen menschlichen Selbstbewusstseins durch Verinnerlichung göttlicher Autorität. Das typische Gleichnis Jesu beginnt mit einer Frage, die sich an den gesunden Menschenverstand richtet. Wer von euch weiß nicht, wie selbst ein widerspenstiges Kind den Eltern am Herzen liegt? Wer von euch weiß nicht, wie wichtig und teuer ein Ding wird, im Augenblick wo wir es verlieren? Wer von euch weiß nicht, dass man beim Unkrautjäten leicht auch den Weizen ausreißern könnte. Indem Jesus so den gesunden Menschenverstand seiner Hörer herausfordert, bringt er sie dazu, diesen auch auf ihre Weltsicht, ja auf ihr Gottesbild anzuwenden. Was dahinter steht ist verblüffend: Jesus beruft sich auf die Stimme der göttlichen Autorität, nicht in heiligen Texten und Lehren, sondern in den Herzen seiner Hörer. Er stellt sie sozusagen auf ihre eigenen Füße. Nichts können verunsicherte Obrigkeiten weniger dulden als das; und das gilt für religiöse sowohl wie für politische Autoritäten. Damit ist das Schicksal Jesu besiegelt: er muss eliminiert werden.

Obrigkeiten sind zu jeder Zeit an dem Bild Gottes als kosmischem Monarchen interessiert. Dieses stellt ja die Spitze einer Machtpyramide dar, in der sie sich um die nächsthöhere Position streiten. Jesus ersetzt diese vertikale Machtstruktur durch horizontale Vernetzung. „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also! Sondern der

Größte unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener.“ (Lk 22:25f) Das verlangt ein völliges Umdenken, nicht nur politisch, sondern auch theologisch: der Gott hierarchischer Ferne wird von Jesus als Gott mystischen Nahseins erlebt und verstanden – als Vater, mit dem er als Sohn im heiligen Geist liebender Lebendigkeit verbunden ist.

Die Heilung, die jene erfahren, die Jesus folgen, hat ihre Wurzeln in der Gemeinschaft mit Gott im eigenen Herzen.

Wer sich darauf einlassen will, kann jederzeit selber erfahren, dass uns die göttliche Wirklichkeit – das alles übersteigende Mehr – auf dreifache Weise bewusst wird: als der unauslotbare Seinsgrund aus dem wir kommen und auf den wir bezogen bleiben; als das abgründige Geheimnis, das wir uns selber sind; und als das Leben, die Liebe, und das Verstehen, die uns durchpulsen und doch unendlich über uns hinausgehen.

Erst später projizierten die Theologen diese persönliche Erfahrung von dem Gott, in dem wir „leben, weben und sind“ (Act. 17: 28) – auf einen ganz andersartigen, von uns getrennten, theistischen Gott im Jenseits. Hier stoßen wir auf den entscheidenden Unterschied zwischen der Gottesvorstellung, die auf Jesus zurückgeht, und ihrer theistischen Uminterpretation. Der Schritt vorwärts auf ein lebensförderndes Gottesverständnis hin verlangt von Christen heute eine Rückbesinnung auf das Gottesverständnis Jesu.

Ein aufdämmerndes Gottesverständnis aus mystischer Erfahrung

Die Menschheit kann sich in Zukunft kein Gottesbild mehr leisten, das Menschen voneinander trennt. Die Vorstellung von einem Gott, den ein Abgrund von uns trennt, führt unvermeidlich zu Spaltungen, die uns Menschen voneinander trennen. Die große Herausforderung unserer Zeit ist es, über bloße religiöse Toleranz hinauszugehen. Es genügt nicht mehr, miteinander unverträgliche Gottesbilder nebeneinander stehen zu lassen. Wir brauchen ein Gottesbild, das uns verbindet. Die Mystiker aller religiösen Traditionen haben Zugang gefunden zu einer Wirklichkeit, die nicht nur den Einzelnen ganz macht, sondern uns alle vereint. Religionskriege sind ja nicht Krie-

ge zwischen spirituellen Menschen, sondern zwischen irreligiösen Ideologien und Institutionen. Die Zeit ist gekommen für spirituelle Menschen, innerhalb dieser Institutionen ihre Einheit zu finden und zu feiern. Die Institutionen werden sich mit dieser Tatsache abfinden müssen oder aus Irrelevanz zugrunde gehen.

Ist es aber nicht höchst unwahrscheinlich, dass wir jemals ein Gottesverständnis finden könnten, das die Konfessionen übersteigt und verbindet? Dieses Gottesverständnis gibt es schon und wir können es jederzeit entdecken, indem wir auf unsere innere Erfahrung achten und auf das Mehr, das unserem Leben Sinn gibt. Wir stoßen auf dieses Mehr, wenn wir die drei großen Fragen stellen, die uns als Menschen kennzeichnen. Menschen aller Zeiten und Zonen fragen: „Was ist wirklich wirklich“ und begegnen dabei einem Geheimnis, das wirklicher ist als alles, was es gibt – dem unerschöpflichen „Es“, das wir aus der Wendung „es gibt“ kennen. – Menschen fragen immer und überall: „Wer bin ich?“ und stoßen auf das Mehr in der Tiefe ihres eigenen Herzens, ein Mehr, das Gedanken nicht ausloten und Worte nicht ausdrücken können. – Die dritte Frage lautet: „Worum geht es im Leben?“ Wir finden die Antwort in einem unerschöpflichen Mehr an Liebe und Leben, an dem unser eigenes Lieben und Leben teilnimmt. Unser geistiges sowie unser physisches Gesundsein hängt davon ab, dass wir uns auf die Antworten zu diesen letzten Fragen einlassen – Antworten, die wir nicht in Worte fassen können.

Das Mehr, in das wir durch diese Fragen eintauchen, durchdringt unser ganzes Dasein und übersteigt es zugleich unendlich. Die ursprüngliche Religiosität begegnet den drei Aspekten des Mehr als noch undifferenzierte heilige Gegenwart. Die großen religiösen Traditionen der Welt entfalten sich aus dieser ursprünglichen Matrix, indem sie einen der drei Aspekte besonders beachten. (Raimundo Panikkar hat dies in vielen seiner Schriften eingehend aufgezeigt; ich kann es hier nur ganz kurz andeuten.)

Der Buddhismus beachtet mehr als alle andern spirituellen Traditionen den Abgrund des Schweigens, durch den wir das Mehr als Grund und Ursprung von allem, was es gibt, erfahren. In seiner großen wortlosen Predigt hält Buddha einfach eine Blume hoch. Alle, die auf Worte warten sind enttäuscht. Der einzige, der versteht,

zeigt dies, nicht durch Worte, sondern durch ein schweigendes Lächeln. Buddha, so wird uns berichtet, lächelt zurück und gibt so das Herzstück der buddhistischen Tradition an diesen, seinen Nachfolger weiter, schweigend.

Wie verschieden ist dies doch von den westlichen Traditionen: der jüdischen, christlichen und islamischen. Wenn wir ihnen die Worte wegnehmen, was bleibt übrig? Viele im Westen wenden sich heute dem Buddhismus gerade deshalb zu, weil sie vor dem fliehen, was ihnen als leere Worte erscheint. Und doch weiß T. S. Eliot: „Words after speech reach into silence“ (Nach dem Reden reichen Worte in das Schweigen hinein). Auch das Wort kann durchsichtig werden für das Mehr. Alle Dinge, Menschen und Situationen dürfen wir im weitesten Sinn als Worte verstehen, durch die das Schweigen spricht. Das Mehr wird Wort in den „Amen-Traditionen“, die man so nennen kann, weil das Wort „Amen“ ihnen gemeinsam ist. Amen ist der Ausdruck menschlichen Vertrauens als Antwort auf die treue Verlässlichkeit der göttlichen Wirklichkeit. Die Erfahrung von Wort, Horchen und Antworten öffnet die Möglichkeit einer persönlichen Beziehung zu dem Mehr – zu Gott als persönlich mit uns verbunden (obwohl wir nicht in den Irrtum verfallen dürfen, Gott sei „eine Person“). Wir dürfen uns selbst als Wort Gottes verstehen, als Wort von Gott ausgesprochen und zugleich angesprochen. (Ferdinand Ebner) Durch unsere Antwort werden wir erst zu dem Wort, als das wir gemeint sind. Das Selbstverständnis Jesu als eins mit dem „Vater“ ist der Durchbruch auf eine neue Ebene menschlichen Selbstverständnisses und darf nicht auf Jesus beschränkt werden. Christliche Mystiker wussten dies und Thomas Merton fasste es zusammen, wenn er sagte: „Gott ist nicht jemand anders“.

Wer immer mit dem Buddhismus vertraut ist, weiß, dass dort das Schweigen eine so zentrale Stellung einnimmt, wie das Wort in den westlichen Traditionen. Wie der Hinduismus in dieses Schema passt, mag auf den ersten Blick nicht so deutlich sein. Swami Venkatesananda gibt uns jedoch einen Schlüssel zum Verständnis, wenn er sagt: „Yoga ist Verstehen“. Das deutsche Wort „Joch“ kommt von derselben Wurzel wie Yoga. Wort und Schweigen sind da zusammen gejocht im Verstehen. Kommt Verstehen nicht immer dann zustande, wenn wir auf ein Wort so tief hinhören und ihm so innig gehor-

chen, dass es uns zurückführt in das Schweigen, aus dem es kommt? Dieses Horchen und Gehorchen ist auch der springende Punkt in der Bhagavadgita: Arjunas verzweifelte Frage kann keine andere Antwort finden als im Tun. Nur im Tun verstehen wir wirklich. Es gibt einen Aspekt des Mehr, den wir nicht erfahren können, außer wir handeln. Das ist der Aspekt, auf den der Hinduismus hinzielt durch Yoga in allen seinen Formen.

In einem heilen spirituellen Leben – der Grundlage für körperliches Heilsein – finden wir Zugang zu dem unerschöpflichen Mehr auf diesen drei Pfaden – Schweigen, Wort und Verstehen. Die frühchristliche Tradition drückte diese mystische Erfahrung aus, indem sie Gottes Einheit als Vater, Sohn und Heiligen Geist bekannte. Dies ist ein panentheistisches Gottesverständnis, das sich vom Pantheismus (alles ist Gott) durch die Silbe en (= in) unterscheidet. Gott ist in allem und alles ist in Gott – in dem Mehr, das immer noch mehr ist als alles. Die theistische Vorstellung von Gott als dem absolut Anderen war aber so tief eingegraben in der westlichen Mentalität (und so vorteilhaft für die Machthaber), dass diese wilde wundervolle Gottesanschauung gezähmt werden musste. Christliche Theologen vergegenständlichten die mystische Erfahrung von Gott als dreieinig und projizierten sie auf den theistischen „Gott da draußen“. Die Zeit war noch nicht reif.

Heute jedoch können wir diese Projektion zurücknehmen und dürfen uns so das trinitarische Gottesbild wieder zueigen machen. Die Trinität Gottes ist ja kein christliches Monopol, sondern vielmehr ein Modell, das der Mystik aller Traditionen vertraut ist. Dieses Gottesverständnis lässt jeder spirituellen Tradition ihre eigene Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit, ermutigt sie aber zugleich, von den andern zu lernen, da diese einen anderen Aspekt des unerschöpflichen Mehr in den Mittelpunkt stellen. Nur wenn wir uns weltweit gemeinsam darum bemühen, dürfen wir hoffen, zu einem heilen und heilenden Gottesverständnis vorzustoßen.